

Erzd. u. Redaktion
Dresden-Neustadt
u. Rechner Waſſe 4.

Die Zeitung erſcheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonnabend
frü h.

Abonnements-
Preis:
dreißigjähr. M. 1,50.

Sie beſehen durch
die kaiſerlichen Poſt-
amtſtellen und durch
unſere Vertretung.
Bei freier Lieferung
ins Haus erhebt die
Poſt noch eine Ge-
bühr von 25 Pf.

Sächſiſche Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannſchaften Dresden-Altſtadt und Dresden-Neuſtadt,
für die Ortſchaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, ſowie für die kgl. Forſtrentämter Dresden,
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inſerate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und koſten:
die 1 Spalt. Zeile 15 Pf.
Unter Eingehandt:
30 Pf.

**Inſerate-
Annahmestellen:**
Invalidentant,
Doalenſtein & Bogler,
Rudolf Roſſe,
W. L. Daube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Frankfurt a/M.,
W. Kohl, Reſſelsdorf,
G. K. Müller,
Köſgenbraba
u. ſ. w.

Nr. 121.

Sonntag, den 13. Oktober 1900.

62. Jahrgang.

Politische Weltſchau.

Deutſches Reich. Der landwirthſchaftliche Oſten
Deutschlands, dem wegen niedriger Löhne und ſonſtiger
minderwertiger Exiſtenzbedingungen die Arbeitskräfte
aus den Händen ſchlüpfen, führt über die Sachſen-
gänger, den Zug der Arbeitskräfte nach dem lodenden,
besser zahlenden Weſten, fortgeſetzt Klage. Mit Vorliebe
wird der Induſtrie die Schuld beigegeben, doch ſtimmt
dieſe, wie aus dem Jahresberichte der Landwirthſchafts-
kammer für die Provinz Posen hervorgeht, nicht, da aus
der genannten Provinz im Jahre 1899 nur 4738 Perſonen
ausgewandert behufs Beſchäftigung in der Induſtrie
und in Bergwerken, dagegen 38.500 behufs Beſchäftigung
in der Landwirthſchaft. Der Bericht ſucht die Gefahr
der Abwanderung nicht in den Lohnverhältniſſen, da
die in der Provinz Posen gezahlten landwirthſchaftlichen
Löhne im Weſentlichen denen der Weſtprovinzen
gleich ſtänden, ſondern in der maachloſen Agitation
gewiſſenloſer Agenten und den verſtärkten Bemühungen
der weſtlichen und Nachbarprovinzen, die ihren Arbeits-
bedarf aus dem Oſten zu decken ſuchen. Inbeſſen iſt
es kaum einzugehen, wie auch der gewiſſenloſte Agent
einen landwirthſchaftlichen Arbeiter in Posen zur
Sachſengängerlei überreden ſoll, wenn er ihm nicht beſſere
Arbeitsbedingungen bietet, als die in ſeiner Heimath.
Man könnte annehmen, daß es einem betrügeriſchen
Agenten das eine oder das andere Mal gelingen wird,
Arbeiter unter unwahren Vorſpiegelungen zur Sachſen-
gängerlei zu verleiten; das könnte aber nur einmal
geſchehen, denn die heimlebenden hintergangenen Arbeiter
würden ihrer Enttaſchung den lautesten Ausdruck
geben und das Spiel würde nicht zum zweiten Male
gelingen. Vor Allem aber würden ländliche Arbeiter,
die ſchon einmal draußen geweſen ſind, nicht zum
zweiten Male hinausgehen, während die Erfahrung
lehrt, daß ſie das ſehr häufig thun. Dieſe Erfahrung
aber widerlegt die aufgeſtellte Behauptung von der
ungefährten Gleichheit der Löhne.

Die Stadt Lübeck hatte eine Verordnung gegen
das Strikepoſtenſtehen erlaſſen, die ſetzt aber durch
eine gerichtliche Entſcheidung erſter Inſtanz für ungültig
erklärt worden iſt. Gegen den verantwortlichen Re-
dakteur eines in Brandenburg erſcheinenden ſocial-
demokratiſchen Blattes ſollte wegen der Aufforderung,
jener Verordnung Troß zu bieten, Anklage aus § 111
des Strafgeſetzbuches erhoben werden. Das Amts-
gericht in Brandenburg lehnte jedoch die Eröffnung des
Hauptverfahrens ab mit der Begründung, daß die
Lübecker Verordnung der Rechtsgiltigkeit entbehre, da
ſie in Widerſpruch mit Artikel 2 der Reichsverfaſſung

erlaſſen ſei. Sie greife in die Materie der gewerblichen
Koalitionsfreiheit ein, welche die Reichsgeſetz-
gebung durch §§ 152–153 der Reichs-Gewerbeordnung
in ihren Bereich gezogen habe. Ein Verbot und eine
Beſtrafung des Strikepoſtenſtehens können alſo derzeit
nur im Wege der Reichsgeſetzgebung erlaſſen werden,
ſoweit ſie ſich auf gewerbliche Arbeiter beziehen ſollen.
Es kommt darauf an, wie die weitere Inſtanz entſcheidet.

Die goldenen Fünfmärkchen, deren Aus-
prägung ſchon ſeit dem Jahre 1879 eingeleitet iſt,
gelten beſtandlos ſeit dem 1. Oktober dieſes Jahres
nicht mehr als Zahlungsmittel, bei den Reichs-
und Landeskaſſen werden ſie jedoch noch bis zum 30. Sep-
tember 1901 zum Kennwerthe angenommen. Dieſe
Anordnung hat zur Folge gehabt, daß im Monat
September noch ein beträchtlicher Theil der halben
Kronen zur Einziehung gelangt iſt. Von den ſerner
zur Einziehung gelangenden Münzforten, den Silber-
und Nickel-Zwanzigpfennigſtücken, hat ſich die im Ver-
kehr befindliche Summe in der Zwischenzeit nicht weſentlich
geändert. Von den Silbernen Zwanzigpfennigſtücken,
die in einer Geſamtſumme von 35,7 Millionen Mark
geprägt ſind, liefen Ende September noch für 7,7 Mil-
lionen und von den Nickel-Zwanzigpfennigſtücken noch
faſt der ganze zur Ausprägung gelangte Betrag in
Höhe von 5 Millionen Mark.

Die feierliche Grundſteinlegung zu dem auf dem
Plateau des alten Kömerkaſtells Saalburg zu errichten-
den Reichs-Limesmuſeum fand am Donnerſtag Vor-
mittag in Gegenwart des Kaiſers und der Kaiſerin ſtatt.

Oeſterreich-Ungarn. Dem ungarischen Abge-
ordnetenhaufe wurde von dem Miniſterpräſidenten von
Szell der Geſehentwurf, betreffend die Eheſchließung
des Erzherzogs Franz Ferdinand mit der Gräfin Sophie
Chotel unterbreitet. Er enthält die feierliche Erklärung
des Erzherzogs, nach welcher der Kaiſer als Haupt der
Familie ſeine Einwilligung dazu ertheilt, daß dieſe Ehe
keine ebenbürtige, ſondern einemorganatiſche ſein ſolle
und daß die aus der Ehe entſproſſenen Kinder und
deren Nachkommen von der Thronfolge ausgeſchloſſen
ſind. Ferner enthält die Erklärung die Verpflchtung,
dieſe Beſtimmungen für alle Zeiten als gültig anzu-
erkennen und nicht zu unternehmen, was deren ver-
bindliche Kraft ſchwächen könnte. Die Vorlage wurde
dem Juſtizauſchuſſe zur Vorberatung überwiesen. —
Der ungarische Finanzminiſter Tucacz gab dem Ab-
geordnetenhaufe eine Ueberſicht über alle Gebiete der
Verwaltung zur Begründung des Staatsvoranſchlaues
für 1901. Er wies auf die Schlufrechnung von 1899
hin, welche gegenüber den veranſchlagten Mehreinnahmen
eine thatſächliche Mehreinnahme von 29,2 Millionen
Gulden aufweiſt. Aus dieſen ſeien durch nachträgliche

Beſehle die im Laufe des Budgetjahres erforderlichen
Ausgaben von 12,25 Millionen Gulden gedeckt worden.
Noch günſtiger geſtaltete ſich der Vergleich zwischen dem
Voranſchlag und der Schlufrechnung, wenn man nicht
nur die thatſächlichen Kaſſeneingänge in Betracht zieht,
ſondern die Ausſchreibungen der Staatskaſſen. Der
Voranſchlag entſpreche allen Grundſätzen der Beſut-
ſamkeit und Reellität. Ferner kündigte der Miniſter
eine Inveſtionsvorlage an, welche 28 bis 29 Millionen
Kronen zur Ergänzung der großen Eiſenbahn-Inveſti-
tionen, ſowie für Schulbauten und Gebäude für
Gerichtshöfe erfordern werde. — Graf Johann Paſſy
ſchenkte dem Staate ein Gut im Werthe von 2,740.000
Kronen zu Stipendienzwecken.

Frankreich. Das Drama von Zinder, bei dem
Oberſt Klobb und die Hauptleute Boulet und Chanoine
ihren Tod fanden, wird demnächst ſein parlamentariſches
Nachſpiel haben, da alle überlebenden Zeugen nun-
mehr aus Afrika zurückgekehrt ſind. Die Nationaliſten
machen den Verſuch, Boulet und Chanoine, die den
Oberſten Klobb niederschießen ließen, als er auf höheren
Beſehl in Zinder eintraf, um ihrer Miſſion ein Ende
zu machen, rein zu waſchen. — Der franzöſiſche Miniſter-
rath beſchäftigte ſich in ſeiner letzten Sitzung mit der
Einberufung der Kammern. Der 8. November wurde
als Datum feſtgeſetzt, aber das betreffende Dekret wird
erſt am 16. Oktober unterzeichnet werden.

Großbritannien. In einer Wahlrede, die
Chamberlain in Stourbridge gehalten hat, ſagte er,
ſeine auswärtige Politik laſſe ſich dahin zuſammen-
faſſen, daß er wünſche, in freundlichen Beziehungen
mit jedem großen Lande Europas zu bleiben und in
etwas mehr als freundlichen Beziehungen mit den Ver-
einigten Staaten. Er ſpottete über den Verſuch der
Oppoſitionsführer, ihn den fremden Nationen gegen-
über als „ſchwarzen Mann“ hinzustellen und betonte,
die auswärtige Politik Englands liege in den Händen
Salisbury's; er nehme ſich nicht heraus, ſich einzu-
mischen. — Ein Australier, der den ſüdafrikanischen
Krieg mitmachte, ſpricht ſich in der „Daily News“ ſehr
kräftig über das englische Heer und über nöthige Re-
formen aus. Er ſagt zunächſt, daß es eine Täuſchung
geweſen ſei, zu glauben, der Krieg würde Engländer
und Australier einander näher bringen. Man habe
anfangs auf die Australier herabgesehen; aber dann
hätten ſie gezeigt, daß ſie recht gut kämpfen können.
Jetzt ſei das, an das die Australier ſiets un-
erſchütterlich geglaubt, nemlich das britiſche Heer, kein
Idol mehr für ſie. Statt Ruhm und Lorbern ſollten
viele der Officiere, die demnächst heimkehren, drei
Jahre erhalten. Das iſt die Anſicht des Koloniſten,
der ſich dann in bitterer Fronte über die jungen Herrn

Feuilleton.

Camilla Feinberg.

Erzählung von F. Arneſeldt.

(Nachdruck verboten.)

(5. Fortſetzung.)

Camilla duckte ſich unwillkürlich unter dem ener-
giſchen Weſen der Freundin; nur einen Einwand erhob
ſie noch: „Man kann ihn doch da nicht ſo ganz allein
laſſen“, ſagte ſie zögernd.

Ein ganz leiſes, mitleidiges Lächeln umſpielte
Vina's Lippen, aber ihre Stimme klang wieder mild
und gedämpft, als ſie erwiderte: „Wenn Du Dich
um alle dieſe Dinge doch nicht ſorgen wolleſt. Der
Portier wacht im Nebenzimmer.“

Sie ergriff die Hand der Freundin und führte
ſie, ohne den Vorſaal zu berühren, durch ein paar Zimmer
zu dem, in welchem ſie mit ihr zu übernachten gedachte.

Inzwiſchen war dem Oberlehrer Doktor Georg
Lepel, der in der Vorhalle der Villa wartend ſtand,
Vina's Beſtellung ausgerichtet worden. Der ſchlank,
junge Mann, der den weichen Filzhut von dem nup-
braunen, leiſch gewellten Haar genommen und mit
Ungeduld die Rückkehr der ihn meldenden Dienerin er-
wartet hatte, empfing die Botſchaft mit ſichtlicher Be-
troffenheit. Sein unregelmäßiges, aber geiſtvolles
Geſicht nahm einen Ausdruck an, als zweifle er an der
Richtigkeit des ſorhen Vernommenen und auf die Lippe
trat ihm die Frage:

„Hat die gnädige Frau ſelbſt Ihnen dieſen Be-
ſcheid gegeben?“

Das Mädchen ſchien auch Neugier zu erwarten,
denn ſie öffnete bereits den Mund, um der gemachten
Beſtellung noch aus eigener Nachvollkommenheit eine
Erläuterung hinzuzufügen. Der Blick, der ſie aus den
klaren, braunen Augen des Doktors traf, ſchnitt ihr
aber das Wort ab und auch er ſtellte die ihm in Ge-
danken aufſtiegene Frage nicht. Sein Stolz verbot
ihm, ſich mit der Dienerin in Erörterungen einzulaſſen,
da er ſich ſo ſchroff abgewieſen ſah. Mit einem ganz
kurzen „Gute Nacht“ wandte er ſich der Hauſthür zu.

„Weim Thee! Die Frau ſiht beim Thee, nach-
dem man ihr vor zwei Stunden die Leiſche ihres
Mannes ins Haus gebracht hat und kann deshalb Dich,
den nächſten Verwandten, den der arme Feinberg noch
beſeſſen hat, nicht annehmen!“ tief die verwittwete
Frau Paſtor Lepel und ihr hübſches, ſaltenreiches
Greiſenanliſch ſah ſo unwillig und entrüſtet aus, wie
dieſes bei den ſich vorwiegend darin ausdrückenden Zügen
des Wohlwollens und der Herzengüte überhaupt mög-
lich war! „Das iſt eine Herzloſigkeit, die ich ihr trotz
Allem nicht zugeraut hätte.“

„Und deren Camilla ſich auch gar nicht ſchuldig
gemacht hat, liebe Mutter“, ſiel mit großer Beſtimmtheit
Alwine Lepel ein, die, neben dem Lehnſtuhl der
Paſtorin am Tiſche ſitzend, den Bericht des Bruders
ſehr aufmerkſam mit angehört hatte.

„Wäre ich nur mit Dir gegangen, wie ich es wollte,
als uns der Onkel die Schreckenſtunde gebracht hatte.
Ich hätte mich nicht ſo abſpeifen laſſen wie Du, Georg!“

„Was hätte ich denn thun ſollen?“ fragte der
Oberlehrer, der ſich mit dem Rücken gegen den eine
behaagliche Wärme ausſtrömenden Ofen aus grün
gläſirten Raſkeln geſtellt hatte, weniger weil es ihm
falt war, als weil er ſich dadurch einen gewiſſen Stütz-
punkt geben wollte. „Ich konnte mich doch nicht auf
Unterhandlungen mit dem Mädchen einlaſſen.“

„Du hätteſt Dich wenigſtens erkundigen ſollen,
wer den Beſcheid gegeben hat.“

Doktor Lepel ſchwieg auf dieſen Vorwurf; er
mochte nicht gern ſagen, daß ihm dieſer Gedanke auf-
geſtiegen, von ihm aber verworfen worden war und
daß er etwaige vertrauliche Mittheilungen Chriſtinen's
durch ſeinen Blick zurückgeſchaut hatte. Statt ſeiner
bemerkte die Paſtorin:

„Wer denn anders als Frau Feinberg ſelbſt?“

„Das glaube ich nicht“, erklärte Alwine und ihr
pikantes, geiſtvolles Geſicht nahm den Ausdruck großer
Entſchiedenheit an. Die klaren, braunen Augen richteten
ſich ſo forſchend auf den Bruder, als wollten ſie ihm bis
auf den Grund der Seele ſchauen und ein etwas über-
legen Lächeln umſpielte ihren nicht ganz kleinen, aber
friſchen und zwei Reihen tabellojer Zähne enthaltenden
Mund. „Du haſt Dich nicht erkundigt, ob Frau
Feinberg allein ſei?“ fragte ſie den Bruder.

Georg verneinte nicht ohne Verlegenheit.

„O, dieſer Mund iſt gar zu ſtolz!“ citirte Alwine.
Sie ſtand auf und trat zu dem Bruder, der ihre
ſchlank geſtalt etwa um einen halben Kopf überragte
und ſchlank ihren Arm um ſeinen Nacken, indem ſie
fortfuhr: „Hätteſt Du es aber Dich gewonnen, ihn zu
einer Frage aufzuſuchen, ſo wärdeſt Du erfahren haben,